

vom MITTELALTER bis weit in die NEUZEIT		AUFKLÄRUNG, in deren Gefolge sich die Einsicht durchsetzt,	HEUTE
Status der Religion in der Öffentlichkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Monopolstellung: Religion als allumfassendes Sinnsystem • Verbindung von Kirche und Staat (vgl. Gottesgnadentum) 	dass ... ▼	<ul style="list-style-type: none"> • Religion als Teilsystem einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft
der Einzelne vor dem Anspruch der Religion	<ul style="list-style-type: none"> • Anerkennung des vorherrschenden religiösen Bekenntnisses 	<ul style="list-style-type: none"> • alle Menschen von Natur aus gleich sind und • dieselben Rechte haben, also auch das Recht auf Gewissensfreiheit. 	<ul style="list-style-type: none"> • Religionsfreiheit

Rechtliche Verankerung der Religionsfreiheit

Die Religionsfreiheit ist in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO festgehalten.

Jeder Mensch hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht schließt die Freiheit ein, seine Religion oder seine Überzeugung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung allein oder in der Gemeinschaft mit anderen in der Öffentlichkeit oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Kulthandlungen zu bekennen. (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Art. 18)

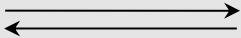
Auch im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland werden in Art. 4 die Glaubens- und Gewissensfreiheit ebenso wie die ungestörte Religionsausübung garantiert. Der Begriff der Religionsfreiheit umfasst demnach zweierlei:

- Unter **positiver Religionsfreiheit** versteht man das Recht des Einzelnen (oder von Gruppen), seine Religion alleine oder in Gemeinschaft mit anderen in der Öffentlichkeit oder privat auszuüben.
- Unter **negativer Religionsfreiheit** versteht man die Freiheit eines Einzelnen oder einer Gruppe von Menschen, nicht zur Teilnahme an einer religiösen Handlung, Feier oder sonstigen religiösen Praktiken gezwungen zu werden. Dazu gehören auch die Freiheit, die persönlichen religiösen Überzeugungen nicht offenzulegen, sowie das Recht, Eidesformeln in einer religiös neutralen Form abzulegen.

Beide Formen der Religionsfreiheit können miteinander in **Konflikt** treten, wie z. B. die Debatte um ein pauschales Kopftuchverbot für Lehrerinnen in einer staatlichen Schule zeigt: Öffentliche Räume sollen im Sinne der negativen Religionsfreiheit religionsfreie Räume bleiben, d. h.: Es geht um die negative Religions- und Gewissensfreiheit der Schülerinnen und Schüler einerseits und die positive Religionsfreiheit der Kopftuch tragenden Muslima andererseits.

2.3 Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der Bundesrepublik Deutschland

Das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und der Bundesrepublik Deutschland ist durch Konkordate, also völkerrechtliche Verträge zwischen dem Vatikan und anderen Staaten, sowie Bestimmungen im Grundgesetz und den Landesverfassungen geregelt. Die vertraglichen Regelungen reichen dabei zurück bis zur Gründung des Deutschen Reiches, in dem die **Trennung zwischen Kirche und Staat** vollzogen wurde. Anders als in laizistischen Staaten wie Frankreich, wo Staat und Kirche strikt getrennt sind, besteht in Deutschland zwischen beiden Bereichen – trotz einer grundsätzlichen Trennung – **ein kooperatives Verhältnis**. Das bedeutet, dass es in einzelnen Bereichen zu einer Zusammenarbeit zwischen staatlichen und kirchlichen Einrichtungen kommt.

Kirche	Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten, u. a.: 	Staat
<ul style="list-style-type: none"> • Achtung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung • Stabilisierung der staatlichen Ordnung durch Übernahme gesellschaftlicher Aufgaben (z. B. im Sozialwesen) 	<ul style="list-style-type: none"> • Bildung: Religionsunterricht an öffentlichen Schulen unter staatlicher Aufsicht • Steuerwesen: Einzug der Kirchensteuer durch die Finanzämter • Sozialwesen: Seelsorge in öffentlichen Einrichtungen (z. B. Krankenhäuser, Strafanstalten) 	<ul style="list-style-type: none"> • Verpflichtung auf weltanschauliche Neutralität • Achtung der Religionsfreiheit sowie der Selbstbestimmung von Religionsgemeinschaften

3 Deutungen der Wirklichkeit

3.1 Weltimmanente Deutungsmuster

Vertreter des **Materialismus** versuchen, die Welt aus sich selbst heraus zu erklären. So gehen Materialisten davon aus, dass alles, was existiert, aus Materie besteht oder sich auf materielle Wechselwirkungen und Gesetzmäßigkeiten zurückführen lässt. Jenseits des Materiel- len existiere nichts, auch kein Gott. Die Gottesidee werde hinfällig.

- Die **Ursprünge** des Materialismus liegen in der **griechischen Naturphilosophie** (u. a. bei Leukipp und Demokrit, den Begründern der Atomtheorie), die nach natürlichen Erklärungen der Wirklichkeit anstelle von mythologischen suchte.
- Der Materialismus gewinnt **im Zeitalter der Aufklärung zunehmend an Bedeutung**, was u. a. auf die Entdeckung von immer mehr Naturgesetzen und auf das Bedürfnis, Religion als Teil des *Ancien Régime* in ihren Grundfesten zu erschüttern, zurückzuführen ist. Manche Denker der Aufklärung entwickeln eine radikal atheistische Position, was nicht ohne **Folgen für das Menschenbild** bleibt. So entwirft Julien Offray de La Mettrie in Analogie zu Isaac Newtons mechanistischer Physik das Bild vom Menschen als Maschine (vgl. „L’homme machine“, 1747), wonach die menschliche Seele bzw. der menschliche Geist als Funktion der Materie aufzufassen sei.
- Bis heute wirken materialistische Positionen in Teilen der Analytischen Philosophie fort, wonach **mentale Phänomene** (z. B. Gefühle) restlos **auf neurophysiologische Ereignisse zurückzuführen** seien.

Gegen den Materialismus werden u. a. folgende **Einwände** vorgebracht:

- Menschliches Bewusstsein lässt sich nicht vollständig unter Rückgriff auf Materie erklären.
- Der Begriff der Wahrheit ist rein materialistisch nicht verständlich, da sich Wahrheit auf Ideen bzw. Vorstellungen bezieht und folglich nicht greifbar ist.
- Erkenntnis wird unzulässig auf das empirisch Fassbare verkürzt.
- Offen bleibt ferner, wie die Erkenntnis der Welt möglich ist und warum es überhaupt etwas gibt.

Auch mit der Philosophie des **logischen Positivismus** geht eine atheistische bzw. naturalistische Weltanschauung einher, wonach es **allein die endliche Wirklichkeit dieser Welt** gibt. Anders als traditionelle Atheisten gehen Anhänger des Positivismus aber nicht von der Frage aus, ob Gott existiert oder nicht. Für sie ist die Existenz Gottes vielmehr von vornherein ausgeschlossen, weil der Satz „Gott existiert“ kein echter Behauptungssatz sei, sondern ein unsinniger Scheinsatz, der weder wahr noch falsch sein könne. Denn es handle sich weder um eine analytische Aussage (wie im Fall von Sätzen der Logik und Mathematik) noch um eine empirische Aussage, die sich durch das Positive (das durch Sinneswahrnehmungen oder Experimente erfahrungsmäßig Gegebene) überprüfen ließe.

Die meisten Sätze und Fragen, welche über philosophische Dinge geschrieben worden sind, sind nicht falsch, sondern unsinnig. Wir können daher Fragen dieser Art überhaupt nicht beantworten, sondern nur ihre Unsinnigkeit feststellen. [...] Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich die: Nichts zu sagen, als was sich sagen lässt, also Sätze der Naturwissenschaft – also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat –, und dann immer wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, dass er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat.

(Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus)

Bestimmend für den logischen Positivismus ist das **Exaktheitsideal der Naturwissenschaften**. Demnach müssen Methoden, Erklärungsformen und Begründungsweisen der Mathematik und der empirischen Naturwissenschaften (engl. *sciences*) auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften Anwendung finden. Dies trug dem logischen Positivismus den **Vorwurf des Szientismus** ein. Gemeint ist, dass die Methoden der Naturwissenschaften unzulässig verabsolutiert werden. Norm- und Wertfragen bleiben ausgeklammert.

Inzwischen hat sich das Verhältnis von Naturwissenschaft und Glaube entspannt. Im Sinne des **Komplementaritätsmodells** werden Naturwissenschaft und Glaube als einander ergänzende und komplementäre Zugänge zur einen Wirklichkeit betrachtet. Glaube ist kein Ersatz für Wissen; Wissen macht Glauben nicht überflüssig. Weder die Perspektive des Glaubens noch die Perspektive der Wissenschaft reicht aus, um die Wirklichkeit vollständig zu begreifen (vgl. 3.3, S. 10 f.).

3.2 Glaube als für Transzendenz offenes Deutungsmuster

Zum Glaubensbegriff

Schon der große Kirchenvater Augustinus (354–430) unterscheidet den **Glaubensakt** (lat. *fides qua creditur*: der Glaube, mit dem geglaubt wird) vom **Glaubensinhalt** (lat. *fides quae creditur*: der Glaube, der geglaubt wird). Neben der kognitiven Dimension des Glaubens, die den Glauben primär unter dem Aspekt **inhaltlicher Überzeugungen** betrachtet, kennt Augustinus eine non-kognitive Dimension, die die **existenzielle Bedeutung des Glaubens** in den Blick nimmt: *credere Deo* (Gott glauben – im Sinne von „ihm“ glauben) und *credere in Deum* (an Gott glauben). Demnach besitzt der Begriff „Glaube“ vier Bedeutungsvarianten, die sich auch in unserem alltäglichen Sprachgebrauch wiederfinden:

non-kognitive Dimension Glaube unter dem Aspekt seiner existenziellen Bedeutung	Glaube als Vertrauen in einen anderen („Ich glaube dir.“) Glaube als existenziell bedeutsame Orientierung und mit sinnstiftender Funktion, z. B. im Sinne des Glaubens an eine Person („Ich glaube an dich.“) oder an ein bestimmtes Ideal („Ich glaube an Gerechtigkeit.“)
kognitive Dimension Glaube unter dem Aspekt inhaltlicher Überzeugungen	Glaube als Glaubensakt im Sinne von persönlichen Überzeugungen („Ich glaube, dass morgen die Sonne scheint.“) Glaube als Glaubensinhalt , das „Geglaubte“ als Lehre („Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“)

Christlicher Glaube als personaler Akt

Christlicher Glaube umfasst alle vier Bedeutungsvarianten: Das **Vertrauen auf Gott** schließt den **Glauben an Gott** und eine entsprechende Ausrichtung des eigenen Lebens mit ein. Wer Gott vertraut, der glaubt zugleich an Gott und baut auf ihn. An Gott glauben impliziert damit den **Glauben, dass es einen Gott gibt**. Und das bedeutet nichts anderes als der Glaube an den zentralen **Glaubensinhalt** von der Existenz Gottes. Wer glaubt, deutet die Wirklichkeit also nicht weltimmanent, sondern ist offen für einen transzendenten Gott.